

### Rundschau.

Die Einwohnerzahl des Deutschen Reiches wird in dem „Neuen Statistischen Jahrbuch“ für Mitte dieses Jahres auf 63 017 000 Personen angenommen gegen 62 097 000 um Mitte 1907 und 61 177 000 um Mitte 1906. Hiernach wird die Zunahme für jedes der beiden letzten Jahre auf 920 000 Köpfe geschätzt. Bei der letzten Volkszählung vom 1. Dezember 1905 betrug die Einwohnerzahl des Reiches 60 641 278 Personen, so daß seitdem eine Vermehrung um rund 2 375 000 stattgefunden hat. Im Jahre 1898 belief sich die Bevölkerungsziffer auf rund 54 406 000 Personen; in den letzten zehn Jahren hat also eine Zunahme um 8 611 000 Personen oder 15,8 Prozent stattgefunden. Im Jahre 1888 betrug die Schätzungsziffer 48 168 000, im Jahre 1878 44 129 000. Im Jahre 1871 wurden 40 997 000 Personen gezählt, so daß seit Gründung des Reichs eine Zunahme um rund 22 Millionen oder mehr als 53 Prozent stattgefunden hat. Verdoppelt hat sich die Bevölkerung des jetzigen Reichsgebietes seit etwa 1838.

Die Entwicklung des Kriegsschiffbaues in den letzten zehn Jahren. Die gewaltige Entwicklung des Kriegsschiffbaues in den letzten zehn Jahren wird durch die bekannte Formel des Marine-Oberbaurats a. D. Professor Dr. Kretschmar zahlenmäßig nachgewiesen. Da wir hier nicht näher auf die Formel eingehen können, sei nur erwähnt, daß die Geschwindigkeit der deutschen Linienfahrer vor zehn Jahren ungefähr = 14 und die der neuesten = 70 sind, während die Displacement und die Kosten noch nicht einmal um das Doppelte gestiegen sind. Der Durchschnittsgeschwindigkeit der Kriegsschiffe ist von Kretschmer gleichfalls errechnet, er ist um 10 höher, je jünger die Kriegsmarine ist, weil die älteren Marinen eine verhältnismäßig große Zahl von minderwertigen veralteten Schiffen haben. So ist z. B. der Durchschnittsgeschwindigkeit der japanischen Kriegsschiffe = 25, während der der englischen nur = 14 ist.

Karlsruhe, 22. Juli. Ein fataler Fall ist der hiesigen Kriminalpolizei durch einen neuen „Hauptmann von Köpenick“ bereitet worden und noch lange werden die Beteiligten des Sprichwortes eingedenk sein: „Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.“ Nach der Schilderung des „Heidelb. Tagbl.“ kam ein lediger Kaufmann aus Stuttgart, dessen Mutter hier wohnt und der von Metz aus wegen eines Sittlichkeitsverbrechens verfolgt wird, hierher und stellte sich unter dem

Namen eines Meher Polizeikommissars der hiesigen Kriminalpolizei als Kriminalkommissar von Metz vor und bat um Unterstützung bei Verfolgung eines Sittlichkeitsverbrechens, dem er seinen eigenen Namen gab. Vorsichtshalber hatte er seine Ankunft von Baden-Baden aus schon telephonisch angezeigt. Nach dem der hiesige Kriminalkommissar und mehrere seiner Untergebenen dem Pseudokommissar mehrere Tage dienstfertig auf der Suche nach dem Sittlichkeitsverbrecher behilflich gewesen waren, schöpften sie doch Verdacht und fragte telephonisch in Metz an, worauf ihm die Antwort erteilt wurde, daß keiner der dortigen Polizeikommissare nach Karlsruhe entsandt worden sei. Nun wurde der „Herr Kriminalkommissar“ verhaftet. Bemerkenswert sei, daß der junge Mann, bezw. der eigentlich gesuchte Verbrecher schon in einer Irrenanstalt untergebracht war. Das auffälligste bei der heiteren Sache ist, daß gerade der wegen seiner Tüchtigkeit und Fündigkeit geschätzte hiesige Kommissar so dupiert werden konnte; er hatte sich sogar für den „augenblicklich ohne Geld“ befindlichen „Herrn Kollegen“ im Hotel verbürgt.

Aus Baden, 24. Juli. Das Programm für das 50jährige Jubiläum der Badener Rennen ist nun festgesetzt. An Veranstaltungen wird besonders die „Große Woche“ vom 21. bis 30. August reich sein. Neben Theatervorstellungen, Konzerten, Feuerwerk etc. findet am 27. August ein großes Jubiläumsspektakel statt, wobei 300 Personen mitwirken werden.

Aus der Rheinpfalz, 22. Juli. Die Veruche der Bekämpfung des Sauerwurms in den Weinbergen durch Nikotinbrähe haben vorläufig zu keinem abschließenden Ergebnis geführt, da der Nikotingeruch sich im Wein bemerkbar machen soll.

Die diesjährigen Bayreuther Festspiele haben am 21. Juli mit der Aufführung des neu-einstudierten „Lohengrin“ begonnen.

Grindelwald, 24. Juli. Zwei Touristen, A. Grimmeisen aus Ludwigshafen und G. Goldner aus Annweiler in Bayern, die das Wetterhorn ohne Führer bestiegen, sind abgestürzt und tot liegen geblieben. Eine Führerkolonnie ging zur Bergung der Leichen hinab.

Christiania, 24. Juli. Der Dampfer „Göteborg“ überrannte in der letzten Nacht den Dampfer „Baekbelaget“, der in der Mitte durchschnitten wurde und sofort sank. Von den Passagieren rettete „Göteborg“ 23. Wie viel Personen ungetommen sind, ist noch unbestimmt, wahrscheinlich zwischen 10 und 20.

Kandersteg, 24. Juli. Bis 11 Uhr vormittags sind eine Leiche, ferner ein Kopf und zwei Hände gefunden worden. Der Tunnelstollen ist auf eine Strecke von 1200 Meter zurück mit Schlamm und Wasser angefüllt. Die Hoffnung, von den 25 Verunglückten noch Einzelne zu retten, ist äußerst gering, da die Räumung des Stollens sehr viel Zeit in Anspruch nimmt. Im Gastereale, unterhalb dessen die Einbruchsstelle liegt, ist eine Sendung des Kanderbedens konstatiert worden, was auf den Einbruch von Kanderwasser schließen läßt.

Friedrichstadt, 24. Juli. Seit heute mittag brennt das Dorf Meggersdorf. Acht Gehöfte mit Nebengebäuden sind bis jetzt abgebrannt, 10 Feuerwehrleute verwundet. Es liegt Brandstiftung durch polnische Arbeiter vor. (Mrgpft.)

Paris, 24. Juli. Einige der bekanntesten französischen Schriftsteller, die Romane für Zeitungen schreiben und bis 1 Fr. für die Zeile oder 20 000 bis 50 000 Fr. für den Roman erhalten, verdienen sich diese beträchtlichen Summen ohne große Mühe, indem sie Werke irgend eines geheimen Mitarbeiters unter ihrem Namen in die Welt hinausgehen lassen; der Mitarbeiter ist in den meisten Fällen ein talentvoller junger Mann, der keine Mittel besitzt, um sich unter eigenem Namen vorwärts zu bringen, denn auch in Paris muß man nicht nur Talent, sondern auch Beziehungen haben, wenn man etwas erreichen will. Letzthin hatte ein Autor, dessen Romane die großen Blätter mit Vorliebe bringen (obwohl sie genau wissen, daß die meisten gar nicht von ihm selbst geschrieben sind), das Pech, seinen treuen Mitarbeiter zu verlieren, während in einer vielgelesenen Morgenzeitung ein Roman von ihm erschien. Der berühmte Autor hatte nicht einmal die bereits erschienenen Kapitel gelesen und wußte daher nicht, wie er den Roman weiter führen sollte. In größter Aufregung eilte er zu dem Chefredakteur des Blattes und sagte: „Ich kann den Roman unmöglich fortsetzen. Sie dürfen das übrigens selbst schon gemerkt haben, da ich Ihnen ja schon seit drei Tagen kein Manuskript mehr schicke.“ — „Aber wir haben das Manuskript doch immer regelmäßig bekommen“, antwortete der Redakteur. Der Autor wußte nicht wie ihm geschah und stammelte verwirrt: „Wie ist das möglich? Mein Mitarbeiter ist ja vor einigen Tagen gestorben!“ — „Dann wird er selbst wohl noch einen zweiten Mitarbeiter gehabt haben“, entgegnete lächelnd der Direktor. Und es ergab sich tatsächlich, daß der Verstorbene ein „Zwischenmeister“ gewesen, der auch seinerseits wieder den Roman „in Arbeit“ gegeben hatte.

### Auf Irrwegen.

Erzählung von Ernst v. Baldow.

1) (Nachdruck verboten.)  
Du lieber Gott, ihrer Ansicht nach bedurfte es noch mancher Jahre um aus der „traumseligen Maid“ eine tüchtige Hausfrau zu machen. Wilhelm war diesmal ganz anderer Ansicht und es kam zu einem ersten Streite zwischen Mutter und Sohn.

Schließlich setzte er ja seinen Willen durch, obwohl Frau Martha ihm warnend zugerufen: „Wenn ich längst unter der Erde liege, dann wirst Du erst einsehen, daß ich recht hatte und es bereuen, daß Du mir nicht gefolgt bist.“

Der Bräutigam reiste nach Glogau zurück, und Frau Rothburg traf ihrerseits alle notwendigen Anstalten, da es nun einmal nicht anders war.

Drei Näherinnen arbeiteten an der Ausstattung der Braut, denn Helene sollte gut bürgerlich ausgestattet werden und es durfte an nichts fehlen, die scharfen Augen der Tante bemerkten die kleinsten Mängel und das junge Mädchen, welches mühsig von einem der Arbeitsräume zum andren schlich und doch die Arbeit selbst nicht einmal zu überwachen vermochte, mußte manchen Vorwurf mit anhören.

Die glückliche Stimmung Helenens ward aber wenig dadurch getrübt, und sie stand als lächelnde Braut und strahlend in jugendlicher Schönheit vor dem Altar.

Der Gedanke, daß sie nun ein eigenes trautes

Heim haben werde und nicht täglich und stündlich von der strengen Tante, einem Schulkinde gleich, sich ausschelten lassen mußte, mochte wohl zu dem Frohgefühl beigetragen haben, das ihre Brust schwellte.

Von Frau Marthas Segenswünschen begleitet, reiste das junge Ehepaar nach Glogau ab, denn die übliche Hochzeitsreise hatte unterbleiben müssen, so gerne auch Helene „ein Stückchen Welt“ gesehen, wie sie seufzend sagte.

Doch wie stets bei derartigen Anlässen, hatten die Ausgaben den dafür bestimmten Etat überschritten und nun hieß es „sparen“ und wieder „sparen“.

Helene, dachte sich das recht leicht, denn, mein Gott, was brachten wohl zwei Menschen, die fast von der Liebe lebten? Die junge Frau war demnach sehr erstaunt, als die alte Köchin, welche freilich nicht von der Liebe lebte, ihr eine immerhin bedeutende Wochenrechnung vorlegte, die mit ihrem Haushaltungsgelde sich nicht deckte.

Jetzt predigte sie ihrer Christine das Sparen, zählte die Kartoffeln in den Topf und wog Mehl, Butter, Reis und Bohnen zu, wenn man alsdann zu Mittag nur knapp gehabt und zum Nachtmahl rein nichts übrig geblieben war; dann wußte Helene sich schnell zu helfen. Es wurde Tee gemacht und aus der Delikatessenhandlung gegenüber ein Teller voll sogenannten „kalten Aufschnitt“ geholt, zuletzt ein Stück Torten für jeden und man war ganz satt geworden.

So war es im väterlichen Hause gehalten worden und die Stunden am sauber hergerichteten Teetisch

mit dem summenden Samovar, erinnerten sie an schöne, vergangene Zeiten. Auch Wilhelm erschienen diese gemüthlichen Blaudeckstunden recht genussreich, zuweilen las er auch seiner jungen Frau vor, Eigenes oder aus guten Büchern und Zeitschriften, dann wunderte er sich wohl, daß Helene Stundenlang zuhören konnte, die Hände im Schoße gefaltet, ohne sich zu rühren, während seine gute Mutter stets eine Nadelarbeit oder ein Strickzeug in den fleißigen Händen gehalten. Aber Wilhelm machte keine Bemerkung, er wollte Helene nicht verletzen, sie war eben anders geartet als die meisten Frauen.

Auch das Sparsystem der jungen Frau wollte sich nicht bewähren, denn an jedem Letzten des Monats schloß ihr, bisher sorgfältig geführtes Haushaltungsbuch bei der Schlussrechnung mit einem Defizit ab. Sie begriff selbst nicht, wie das möglich war, denn schließlich lebten sie doch sehr einfach und fürs erste hatte Helene für sich noch wenig gebraucht, da Frau Martha für Wäsche und Kleider reichlich sorgte.

Freilich, einige neue Hüte — für jede Saison nur einen — hatte sie haben müssen, die ihrigen waren ihr recht geschmacklos erschienen, und Madame Durand, die erste Modistin der Stadt, bei der sie die mitgebrachten Hüte hatte umändern lassen wollen, lächelte fast mitleidig, als sie diese „Ungetüme“ aus Federn, Blumen und Spitzen betrachtete und meinte dann, mit bewunderndem Seitenblick auf die neue Kundin, daß für ein so reizendes Köpfchen etwas Apartes, Künstlerisches geschaffen werden müßte und



## Dermisches.

Vom Bodensee, 23. Juli. Welche Begeisterung die Fahrt des Grafen in die Schweiz ausgelöst hat, geht aus einem Aufsatz des Generalmajors a. D. v. Zepelin (mit einem p), eines Vettters des Grafen, hervor, der in der „Neuen Revue“ erschienen ist. Dieser Vetter befand sich an jenem siegreichen 1. Juli in der Schweiz und besuchte am folgenden Sonntag den Gottesdienst in der Kirche von St. Moritz-Dorf im Engadin. Er war sehr erstaunt, daß das einzige Thema der Predigt der Ritt des Grafen Zepelin im Jahre 1870 und die Fahrt des 1. Juli 1908 war. Vom Standpunkt der Theologen sei gegen die Predigt vielleicht manches zu erinnern gewesen, aber sein deutsches Herz habe patriotischen Stolz empfunden. — Ueber die Schreibweise seines Namens Zepelin mit einem p sagt dieser Vetter des Grafen: „Dies ist die alte historische Schreibweise unseres Namens, das zweite „p“ haben die nach Schwaben gekommenen Brüder meines Großvaters sich anscheinend unter dem Einfluß der damals herrschenden Gleichgültigkeit gegen die Schreibweise der Familiennamen beigelegt, wie mein Großvater mit seinen anderen in die preussische Armee eingetretenen Brüdern in der Rangliste des Jahres 1806 jeder mit anderer Schreibweise des Namens verzeichnet sind, heute in unserer bürokratisch geregelten Zeit eine fast unglaubliche Tatsache.“

**Billige Badeeinrichtung.** Die Gemeinde Altstadt bei Hachenburg (Oberwesterwaldkreis) besitzt seit einigen Jahren eine ebenso praktische wie billige Badeeinrichtung, die im Gemeindefachhaus untergebracht ist. Das Badofenfeuer erwärmt gleichzeitig das Badewasser. Das durch den Verbrauch geleerte Heißwasserbassin fällt sich selbsttätig wieder aus der angeschlossenen Wasserleitung. Gegen eine Zahlung von 10 Pfg. stehen zwei Badewannen zur Verfügung. Leider wird die Einrichtung nicht so benutzt, wie es im Interesse der Volkswohlfahrt zu wünschen wäre.

Eine originelle Neuerung erregt in einer der frequentesten Münchener Brauereien die Heiterkeit der Gäste. Es besteht dort die Übung, daß die Konsumenten meist sich Bier und Abendessen selbst in der Schenke oder Küche abholen. Messer, Gabel und Löffel werden einem Korbe entnommen, der nächst dem Küchenfenster steht. Da nun diese Werkzeuge gar oft von den Gästen mitgenommen werden, ließ der Pächter der Mathäserbrauerei neue Bestände anfertigen, auf denen steht: „Gestohlen beim Mathäserbräu“. Dies Mittel hat geholfen. Auch auf den Speisefarten im Hauptrestaurant der Ausstellung München befindet sich ein Stempelabdruck: „Gestohlen in der Ausstellung 1908“.

Ein lustiger Studentenkult wurde letzter Tage in Bonn von einigen Mitgliedern des Korps „Saxonia“ vollführt. Wie immer, wenn einer von ihnen in Köln glücklich durch die Referendarprüfung gekommen, hielten sie den nicht „Gerastelten“ feierlich bei seiner Ankunft in Bonn am Hauptbahnhof ab. Aber diesmal begnügte man sich nicht damit, den neugeborenen Referendar mit Würde in eine

Droschke zu packen und ihn in lustiger Fahrt durch die Straßen Bonns dem Volke zu zeigen. Vielmehr hatte man sich zu dem Empfangsalte von einem in Bonn gastierenden Zirkus einen mächtigen Elefanten gemietet, letzteren mit einer blutroten, goldbordierten Reitdecke geschmückt und den jungen Musenjohn, der eben die erste Stufe auf seiner Laufbahn zum Justizminister erklimmen, auf den Rücken des Rüsseltiers spediert. Ein kundiger Thebaner führte den Dickhäuter mit seinem ungewohnten Reiter geruhlosen Schrittes durch die Stadt; die fröhlichen Korpsbrüder folgten auf einem Leiterwagen mit der obligaten Musikkapelle hinterher. Da der also Geehrte auf dem Rücken des Elefanten sich ebenso sicher fühlte wie in dem eben bestandenen Examen, hatte er bei dem lustigen Straßenumzug die Lacher auf seiner Seite.

Von der Wünschelrute. Landrat v. Uslar hat an der Terrasse der künftigen Bahn Seeheim-Kalkfontein mit der Kute Wasserpunkte festgelegt. Mitte Juni bereiste er die Bad Aus-Kunjas, um den Wünschen der Maltahöhe entsprechend, dort geeignete Stellen zur Anlage von Brunnen aufzusuchen. Dann beabsichtigte er seine Tätigkeit nach den westlich gelegenen Farmen der Bezirke Gibeon und Maltahöhe zu verlegen. Am 20. August beabsichtigt der unermüdete Wasserfucher das Schutzgebiet zu verlassen. Vor kurzem hatte er die Freude, daß in der Namib bei Garup an einer von ihm bezeichneten Stelle ein mächtiges und sehr gutes Wasser erschlossen wurde. Auch auf der Farm Ovilokorero der Liebig-Kompagnie ist an 3 Stellen, die von der Kute gemeldet worden waren, Wasser gefunden worden und zwar so viel, daß die Farm je ca. 12 Kubikmeter Wasser stündlich zur Verfügung hat.

Neues von Wilhelm Busch. Die zahlreichen Verehrer des im Januar dieses Jahres verstorbenen Dichters werden sich freuen zu vernehmen, daß von ihm noch unveröffentlichte und unbekannte Arbeiten existieren. Als erste wird, wie aus München gemeldet wird, ein dort neu gegründeter Verlag im September ds. J. ein Buch herausgeben; es sind 95 Blatt zum Teil farbige Zeichnungen, zumeist mit den charakteristischen Versen versehen. Das Buch führt den bezeichnenden Titel „Ferna“.

Es ist in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts entstanden und von Wilhelm Busch zur Veröffentlichung nach seinem Tode bestimmt worden. Es werden davon 2 Ausgaben erscheinen, eine facsimilierte Liebhaber- und eine gewöhnliche Ausgabe. Ein pflichteifriger Gerichtsvollzieher. In eine unangenehme Lage brachte sich in seinem Dienst-eifer der Deputy-Sheriff J. C. Hunter aus Boneta (Florida). Er hatte ein kleines Zahlungsurteil gegen die Baldwin Southern Railroad zu vollstrecken und statt das Urteil in deren Bureau zu tun, brachte er einen ihrer Personenzüge zum Stehen, besetzte die Räder der Lokomotive mittelst eiserner Ketten an die Geleise und blieb so lange mit dem geladenen Gewehre vor dem Zuge stehen, bis der Betrag des Zahlungsurteils bezahlt war. Da aber dem Zuge ein Postwagen angehängt war, ist der pflichteifrige

sekte hinzu, daß sie selbst ihre Phantasie anstrengen werde, um eine würdige Kopfschmerzmittel herzustellen.

Geschmeichelt, aber doch etwas kleinlaut, warf Helene ein, daß sie den Preis berücksichtigen müsse, wozu Madame Durand wohlwollend äußerte, daß dies Nebenache sei, sie wäre gewöhnt von den Damen, die ihre Kundschaft bildeten, ratenweise Zahlung zu empfangen und liefere denselben dafür das Neueste und Geschmacksvollste.

Wer war vergnügter darüber als Helene und ihre Zufriedenheit nahm noch zu, als die gefällige Madame Durand sich erbot, die neue Kundin mit einer „Tailleuse“ bekannt zu machen, die außerordentlich chic sei — dabei hatte sie die Toilette der jungen Frau mit einem vieltragenden Blicke gestreift.

Wierzehn Tage danach war die „schöne Rothburg“, so nannte man Helene in den Kreisen der näheren Bekannten Wilhelms, völlig umgewandelt. Jetzt hatte der Edelstein erst die rechte Fassung erhalten — wie Madame Durand mit huldvollem Lächeln sagte.

Die kleinen Weltwunder — wir meinen nämlich die Güte — waren „sehr lieb“, „sehr süß“, nach allgemeinem Urteil und hatten nur den Fehler — in Helenens Augen — daß ein jedes 50 Reichsmark kostete. Da war es wirklich gut, daß die Rechnung in kleinen Raten bezahlt werden konnte, und daß die Schneiderin es auch so gehalten haben wollte.

Wie zuvorkommend doch diese Mode- und Kleiderkünstlerinnen waren! Frau Martha würde

allerdings die Hände über dem Kopfe zusammengeschlagen haben, wenn sie gesehen hätte, wie man die teuren, von ihr gekauften Stoffe zusammengeschneiden und zerstückelt hatte.

Aus solchem ultra modernen Kostüm konnte freilich nichts mehr gemacht werden, das waren lauter Plüden und Mühen und Bolants, die man in den Winkel warf, wenn die launische Modediktin eine andere Gewandung vorschrieb.

Gut war es, daß junge Leute noch nicht so sorglich an die Zukunft denken, sonst würde Helene sich weniger über ihre reizenden Kostüme gefreut haben. Die Rechnung dafür — sie war hoch, das ließ sich nicht leugnen — versteckte sie sorglich vor den Augen des Gatten, hätte das aber garnicht nötig gehabt, denn Wilhelm bemerkte durchaus nichts Auffälliges an dem Aeußeren seiner Frau. Er würde Helene schön gefunden haben, wenn sie im unscheinbarsten Gewande erschienen wäre, und anstatt dadurch geschmeichelt zu werden, ärgerte sich die junge Frau darüber und meinte schmollend:

„Dir ist es gleich, ob ich eine tupperne Kasserole oder einen Pariser Hut auf dem Kopfe habe —“

Wilhelm versprach lachend, seinen Fehler abzuliegen, wenn er sich aber zuweilen eingehend mit der Toilette seiner Gattin beschäftigte, dann machte er so viele Schnitzer, daß Helene ihm Schweigen gebot, er hatte eben kein Verständnis für den schönen Schein — bei Damentoiletten, der arme Mann!

Desto mehr Verständnis hatten die Herren Offiziere der Glogauer Garnison, denn sie fanden „die

Beamte von den Bundesgroßgeschworenen der böswilligen Störung des Postverkehrs angeklagt worden.

A. V. Die bekannte Selbsterhitzung des Heus bis auf 70° ist von Mische auf Mikroorganismen (kleinste Lebewesen) zurückgeführt worden. Dies ist jetzt durch Versuche von Düggeli bestätigt worden. Er fand auf nicht völlig gedörtem Heu zahlreiche von jenen Wesen (besonders Bazillen und Schimmelpilze). Durch die starke Atmung dieser Wesen und der noch lebenden Zellen des Grafes wird Wärme erzeugt. Da das Heu ein schlechter Wärmeleiter ist, so hält es diese Wärme zurück, was wiederum noch stärkere Atmung jener Zellen und Pilze herbeiführt, so steigt die Temperatur allmählich.

Dr. D.

[Kleines Mißverständnis.] A.: „Da gnädige Frau in Ägypten waren — haben Sie wohl auch den König der Wüste gesehen?“ Parvenüs-gattin: „Nicht nur gesehen! Sogar gesprochen hab' ich mit ihm!“

[Die Attraktion auf einem amerikanischen Wohltätigkeitsfest.] „Was will eigentlich der Mensch da?“ — „Der mit dem Ohrfeigengesicht? Der läßt sich bloß zu wohltätigem Zwecke — ohrfeigen.“

[Tiefinnig.] Gräbelmeier (in der Bildergalerie): „Sonderbar, höchst sonderbar! Die Maler lassen sich das Haar lang wachsen und die Malerinnen lassen's sich kurz schneiden!“

## Dreißigste Charade.

Auf hohen Halmen sehn wir volle Ähren.  
Die Dritte hoffen wir: Gott wird gewähren  
Dem Landmann überall in diesem Jahr  
Ein gutes, reiches erstes Silbepaar.  
Wir hoffen auch, daß dann mit Spiel und Tanz  
Gefeiert wird das frohe, schöne Ganze.

## Auflösung der Aufgabe in Nr. 114.

7,50 Mark.

Hätte er 20 Mark für die Eintrittskarte erhalten, so hätte er 12,50 Mark verdient. Da er nur 5 Mark erhielt, so hat er 2,50 Mark verloren.

**Hammelfrust und Mohrrüben.** (Kochdauer 2 Stunden. 6 Personen. 2 Kilo Hammelfrust zerlegt man in Stücke, brät diese in Bratenfett mit einer zerhackten Zwiebel hellbraun, gibt Salz und Pfeffer dazu, bedeckt das Fleisch mit kochendem Wasser und läßt es fest zugedeckt langsam gar schmoren. Unterdessen hat man einen Suppenteller voll junge Mohrrüben sauber gepulvt und in leicht gesalzenem Wasser halbweich gekocht. Man nimmt sie mit dem Sieblöffel aus dem Wasser, legt sie zu dem Fleisch, läßt sie damit vollends weich kochen und nimmt dann beide heraus. Die Sauce verrührt man mit 40 Gramm Mehl, läßt sie damit durchkochen und schmeckt sie mit etwas Maggi Würze ab. Das Fleisch wird in Scheiben geschnitten, mit den Mohrrüben angerichtet und die Sauce darüber gefüllt.

kleine Rothburg“ „famos“ und „höchst chic“ und bedauerten nur, daß just ein so „trockener Schulschuch“, wie Doktor Rothburg, einen so „reizenden Käser“ als Weibchen heimgeführt. Wenn die hübsche Frau ein wenig kolletter gewesen wäre, dann würde sie in die Mode gekommen sein, wie die Sängerin Hallendorf und die Naive Gretchen Lindenmeier.

Helene kannte die beiden Damen, denn der dramatische Dichter Wilhelm Rothburg mußte notgedrungen Fühlung haben mit Theaterleuten. Glücklicherweise für den Frieden der jungen Ehe ward der angeknüpfte Verkehr kein intimer, denn Helene sah einem frohen Ereignis entgegen und die Ahnung des Mutterglücks machte sie ernst und sinniger.

Ein Lustspiel, das Wilhelm in den ersten Monaten seiner Ehe verfaßt, hatte nur geringen Erfolg, ihm mangelte der Humor und es fehlte ihm auch die leichte Hand, um den Knoten grazios zu schürzen. Er selbst sagte sich, daß dies nicht sein Fach sei, und tröstete sich leicht über den Mißerfolg, hatte er doch sein Können glänzend bewiesen und es erschien ihm leicht, auch andere Proben desselben zu geben — mit der Zeit pflückt man Rosen — sagt das Sprichwort.

Helene hätte sie gerne schon jetzt gepflückt und fast noch lieber würde sie den erträumten goldenen Regen in ihrem seidenen Schürzchen aufgefangen haben, denn, weiß der Himmel — es ging so viel auf und wollte gar nicht mehr zulangen!

— Fortsetzung folgt. —